

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 16

Artikel: Vor den Augen des Tresors vergewaltigt
Autor: Fisch, Chrigel / Spring, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-602746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor den Augen des TRESORS vergewaltigt

Sagt ein Ei zum andern
ich bin das schönste, ohne Frage
sagt das andere zum eitlen
lass das den Spiegel mal entscheiden
schaut das eine also rein
und ward zum flachen Spiegelei
seufzt das bescheidene und meint
freundlich und befreit
eitel war das Ei im Spiegel
doch iss jetzt endlich, Chrigel.

auf Palmen wächst, wo Handy-Typen Prügel kriegen, wo Wellen türkisch brechen und Ananasssaft nach Bier schmeckt, ach, Insulaner drunten im tropisch' Paradies, kommt hierher, fragt nach Asyl, lässt uns die Plätze tauschen, ihr könnt ganz oben sein, im Norden, ich wär' so gern ganz unten, im Süden, wo die Zähne nie faulen, der Bart nicht wächst, wo sich Amöbe und Bandwurm gute Nacht sagen, und wo es keine Tresore gibt.

Tresore? Da fällt mir Witz Nr. 17 ein, ein surrealistischer allerdings, aber das macht nichts bei der Realität, also: Ein gebrochen Deutsch sprechender Nicht-Deutscher schwarzen Haupthaars, mit voluminöser Brustbehaarung und kurzen kräftigen Beinen und einem sauriresken Appetit auf lange Teigwaren und einem drei Tonnen schweren Goldkreuz mit schickem Jesus um den Hals, okay: Ein Italiener kauft sich einen Tresor. Dann schliesst er sein Handy darin ein und vergisst das subito. Wenig später sucht er verzweifelt das Handy – Mama mia! Porco Dio! Cazzo Fidelio! – und findet es nicht und kommt auf den kalten Truthahn, doch plötzlich piepst das Handy im Tresor, der Italiener hat aber die Zahlenkombination vergessen, und schreit den Tresor und Gott und ein Dutzend unschuldiger Heiliger an, hört plötzlich seine Mama im Tresor nudeln, hat aber vergessen, dass im Tresor sein Handy liegt, glaubt deshalb, seine Mama sei im Tresor eingeschlossen, er hat, wie gesagt, die Zahlenkombination vergessen und das geht

eine flotte Zeit so weiter, er versucht, den Tresor aufzubrechen, geht nicht, vortreffliche Wertarbeit, schliesslich sucht er wieder sein Handy, um Hilfe herbeizuholen, vergisst darob seine Mama und irgendwann, auf der Piazza schlurft gerade der Pfarrer zur Auspeitschung geschändeter Mädchen, bringt sich der Italiener entnervt um, und die Erben freuen sich, dass ein Tresor im Wohnzimmer des Verblichenen vorgefunden wird und sie teilen sich im Kopf schon die Lirebündel auf, ein Vertreter der Tresorfirma kommt angeflötet, schwappsschwups hat er fachmännisch die Zahlenkombination einge stellt, doch im Tresor ist nur Mama mit einem Topf langer Teigwaren, das Handy und ein Zettel mit der Zahlenkombination des Tresors, die im übrigen identisch ist mit der Telefonnummer von Mama. Tja. Wo die Pointe ist? Nicht im Tresor.

A ch wär' ich doch in einem fernen Land, nah' am Wasser, doch nicht darunter, wo die ganze Nacht die Sonne singt und der Tag mich lächelnd grüsst, wo frohe Zeit

«Er sucht bestimmt keinen Tresor, da nur wenige Leute einen besitzen.»

Tresor? Arme Leute sollten sich kein solch wichtigtuerisches Möbelstück kaufen, weil sie nichts darin verwahren können. Reiche Leute jedoch schon. Und so ist es gar nicht erstaunlich, dass in der «Neuen Zürcher Zeitung» – zehn Tage nach Granits Geburt – eine ganze Inseratenseite mit dem Titel «Sicherheitsmarkt» erschienen ist. Die Firma Hans Waldis, Rümlang, klärt in einer Anzeige über den «Nutzen des Tresors» auf: «Wo auch immer der Einbrecher in das Haus oder die Wohnung einsteigt, sein erster Gang führt ins Schlafzimmer.»

«Wo auch immer ein Einbrecher in das Haus oder die Wohnung einsteigt, sein erster Gang führt ins Schlafzimmer.»

D a wir gerade beim Thema nächtliches Eheleben sind und Sie sich sicherlich sichtlich sitzend schon gefragt haben, was der Trottel mit «zehn Tage nach Granits Geburt» meint: In Basel ist am 18. Juli 1997 ein Kind geboren worden, das auf den Namen «Granit» hört. Nur so als Information. Kevin...pah...: Granit! Essen!

«Nun soll der Einbrecher aber so rasch als möglich einen vorfinden»

«Nun soll der Einbrecher aber so rasch als möglich einen solchen vorfinden.» Die Firma Waldis meint natürlich unseren alten Bekannten, den Tresor. «Fazit: Den Tresor nicht verstecken oder tarnen. Idealer Standort: Schlafzimmer oder dessen Nähe.» Klug gedacht, meine ich. Nun haben arme Leute oft Wohnungen, in denen der Standort «Nähe des Schlafzimmers» die Kanalisation oder die Schnellstrasse meint. Daraus sehen wir, dass arme Leute nun wirklich keinen Tresor brauchen. Denn stellen Sie sich vor: die Kanalisation mit Tresoren verstopft, die Schnellstrasse überhäuft mit Tresoren! So geht es nicht, klare Sache.

«Fazit: Den Tresor nicht verstecken oder tarnen. Idealer Standort: Schlafzimmer oder dessen Nähe.»

Hätten Sie das gewusst? Nicht auf's Scheisshaus geht der tücht'ge Mann, auch nicht in die Küche, nein, in's Schlafzimmer zieht's ihn. Was er da will? «Er sucht

bestimmt keinen Tresor, da nur wenige Leute einen besitzen», antwortet die Firma flink und lässt uns bange fragen: Was denn? Hmm.., was besitzen denn die meisten Leute? Eine Frau, genau. Und bevor der Einwerker, nein Handbrecher, also der Mann, der nach Geldschmuck oder Wertaktiengoldsachen sucht, vergewaltigt er zuerst die Ehefrau. Ehrlich, hätten Sie das gewusst? Ich nicht. Drum Vorsicht, liebe Männer: Kauft einen Tresor und schliesst Eure Ehefrau darin ein. Der Ehebrecher, äh, Einbrecher wird ganz schön Augen machen – keine Frau im Schlafzimmer! Nur ein schnarchendes, hässliches, steifgefuzztes Pyjama! – und murrend fortwackeln.

Z urück zum Tresor, der immer noch blöd im Schlafzimmer rumsteht.

Ganz anders die Reichen: Da ist das Schlafzimmer schon mal so gross wie die Landebahn in Zürich-Kloten, und bis der Einbrecher die Ehefrau vergewaltigt und das immens grosszügig angelegte Schlafzimmer nach einem Tresor abgesucht hat, hängt ihm die Zunge längst bis zum Südpol runter, und er schöpft erschöpft keine

«Ist der Tresor nun mit einem Schlüsselschloss ausgerüstet, beginnt die rücksichtslose, intensive Suche nach dem Schlüssel.»

Hoffnung mehr, sondern stirbt. Natürlich ist das für einen Einbrecher nicht lustig: Bei armen Leuten ist nichts zu holen ausser Cholera, Pest und Tripper, und bei den Reichen droht jede Nacht der Dursttod. Was tun? Beruf wechseln, Bankbeamter werden, ganz richtig. Oder Tresorvertreter. Oder mit Babys handeln. Oder Spiegeleier reparieren.

Bei alle dem: Die Firma Waldis beschäftigt wohl ausschliesslich ehemalige Einbrecher, denn sie weiss verfehlt gut Bescheid über das nächtliche Geschäft. In ihrem Werbespruch sagt sie ganz offen, wie hoch sie das Handwerk der Einbrecher einschätzt: «Gegen Profis schützen nur Tresore von Profis». Ganz klar: Die Firma Waldis schützt vor Profis = Einbrecher und bezeichnet sich selber als Profi = ...na? Doch weiter im Inseratentext: «Ist der Tresor nun aber mit einem Schlüsselschloss (Kühlschränkkühlung, Stahlrohrrohrstahl) ausgerüstet, beginnt die intensive, rücksichtslose Suche nach dem zweiten Schlüssel (wo ist der erste?), da er hofft (der Schlüssel?), diesen irgendwo im Haus zu finden. Was aussieht wie Vandalismus, ist meistens (wann nicht?) nur die rationelle Suche nach dem Tresorschlüssel: Wohnwand, Bücherregal, Standuhr usw. (Großmutter? Sturmgewehr?) werden umgeworfen...» Und so weiter. «Fazit: Ein Tresor soll kein Schlüsselschloss aufweisen.» Was dann? Ein Samenspenderröhrchen vielleicht? Einen Nasenhaarlockenwickler etwa? Nein. «Am besten ist ein mechanisches oder elektronisches Zahlenkombinationsschloss.» A-ha. Womit wir wieder beim Italiener sind. Erstaunlich, gell?

**«Fazit:
Ein Tresor
soll kein
Schlüssel-
schloss
aufweisen.»**

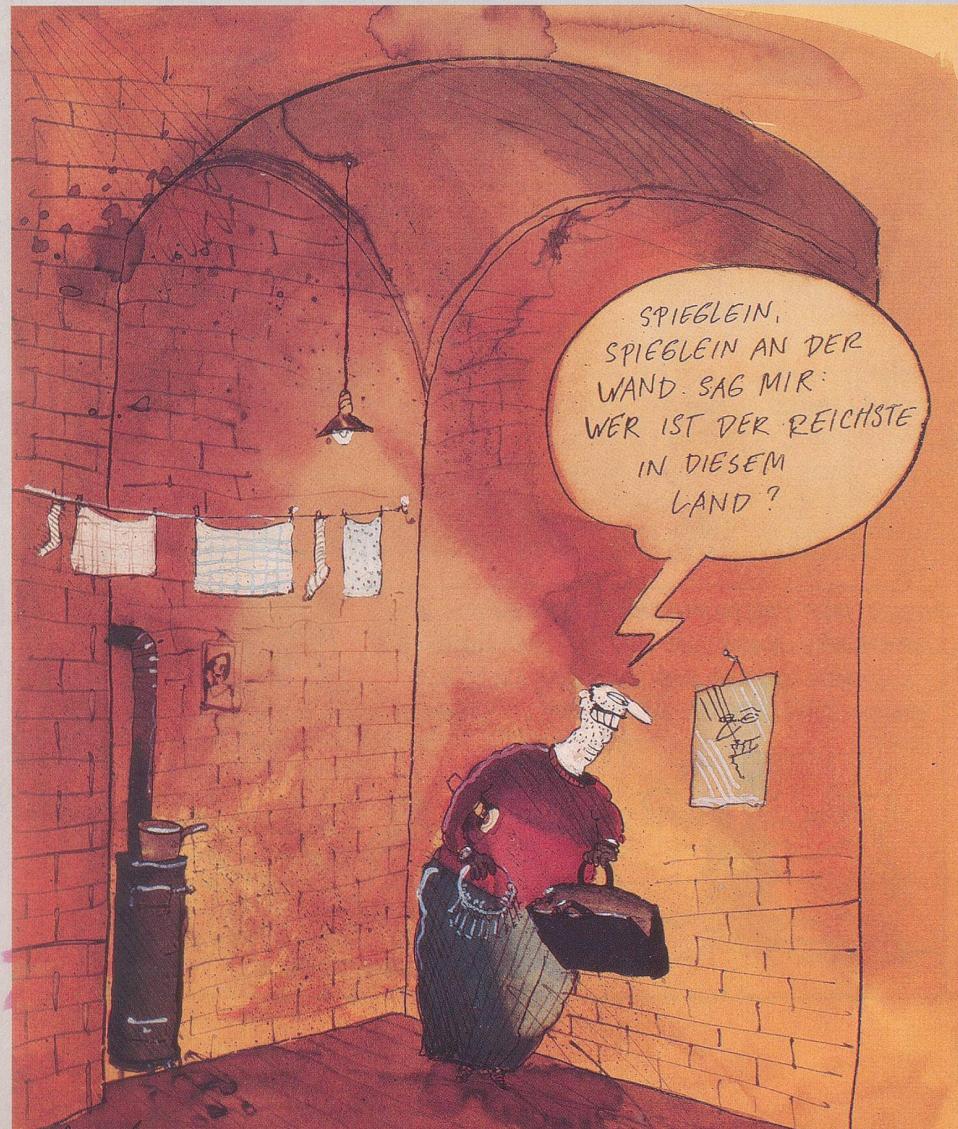
Nein, mich erstaunt nichts mehr: Kürzlich überfuhr mich folgende Geschichte aus meinem Bekanntengrad: Ein junger Mann erkrankt an Multipler Sklerose. Der Arzt verschreibt ihm eine Kur. Der junge Mann geht erleichtert zur Kur. Am

zweiten Tag schickt in das Kurzentrum nach Hause mit der Begründung, die Krankenkasse übernehme keine ausserkantonalen Behandlungen. Nun wohnt der finanziell nicht sehr gesegnete Mann in Basel-Stadt, und dort können sie zweimal blöd umfallen und sie sind schon ausserkantonal. Fazit: Es ist sehr viel klüger, im grossen Kanton Graubünden oder im Kanton Zürich todkrank zu werden, weil dort ausserkantonal immerhin eine schöne mehrtägige Wanderung bzw. eine nette Bootsfahrt bedeutet.

Ausser man hat Muskenschwund. Multiple Sklerose also. Und die kann man nicht im Tresor einsperren.

Sicher besitzen Sie Wertesachen, welche Sie be halten möchten», belehrt die Tresorfirma Hans Waldis abschliessend. «Die Versicherung leistet nur Geldersatz, kann aber keine ideellen Werte ersetzen.» Mindestens da haben die Versicherungen den Krankenkassen etwas voraus: Dass sie nämlich mindestens mit der Kohle rübürrücken, wenn sie sich schon um ideelle Werte – ein Leben in Würde zum Beispiel, oder die Gesundheit, die man gerne behalten möchte – einen kranken Dreck kümmern.

Ach wär' ich doch in einem fernen Land, nah' am Wasser, doch nicht darunter, wo die ganze Nacht die Sonne singt. Und der Tag mich lächelnd grüsst.



Text: Chrigel Fisch
Illustration: Max Spring